

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 10

Artikel: Lavendel und Schnee
Autor: Cuvier, André / Schnack, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667993>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lavendel und Schnee

von André Cuvier

Der Mond schien auf die Schneedächer und samtgrauen Holzwände eines kleinen Bergdörfchens oberhalb Grenoble. Lange Eiszapfen spiegelten sein blaues Licht wider, wenn nicht Wolkenfetzen über den Himmel trieben und das angefressene Rund der vor drei Nächten noch vollen Scheibe verdunkelten.

Eine Tür öffnete sich. Aus dem rötlichen Lichtschimmer der Petroleumlampe traten ein neunjähriger Knabe und ein etwas jüngeres Mädchen; beide waren bis über Kinn und Ohren warm eingemummt. Kaum sahen die blitzend dunklen Augen aus Tüchern und Kappen hervor. Plumpe Schneestiefelchen stolperten die Holzschwellen hinunter auf den glatt gefahrenen Schnee der schmalen Gasse.

«Und geht langsam, und ja nicht weiter voraus als bis zum Kreuz, Georgie!» rief die Stimme einer Frau, deren Schatten im Innern der Hütte bald hier, bald dort umherhastete. «Gleich hat Schwesterlein seine Flasche ausgetrunken, dann komme ich nach und hole euch ein!»

«Ja, Mutter», erwiderte der Knabe.

Er fasste des Mädchens dicken Wollfäustling und stapfte mit ihr den Weg entlang. Hin und wieder wurden sie von anderen eingemummt Gestalten überholt, Erwachsenen und Kindern, die alle zur Mitternachtsmesse in das Dorf G. zogen. Manche riefen ihnen eine Frage zu, und der Knabe antwortete.

Die Wolken um den Mond verdichteten sich. Zeitweise umflatterte ihn ein braungelber Hof, zeitweise war er vollkommen ausgelöscht. Einzelne Flocken taumelten wie Nachtschmetterlinge, die ein Licht verwirrt, aus den schneller treibenden Wolken nieder. Breite, nasse Flocken waren es, die sich überschlugen und durcheinander torkelten.

«Georgi», klang hell und keck die Stimme des kleinen Mädchens, «kannst du auch das Kreuz sehen, wenn's so sehr schneit?»

«Natürlich, komm du nur, Anne!», er zog sie energisch mit.

«Georgie, weisst du noch die schöne Madonna, hoch droben in der Bergkapelle? Wenn du das Kreuz nicht siehst, kommen wir ganz von selber zu der schönen Madonna, wo wir allein nicht hindürfen!»

Georgie blieb stehen: «Du vielleicht nicht! Ich darf wohl allein hin.»

«Mutter sagt, der Weg ist viel zu steil und zu gefährlich!»

«Das hat sie im Sommer gesagt», antwortete der Knabe. «Jetzt bin ich schon wieder ein halbes Jahr älter. Ich möchte nur wissen, ob unsere Lavendelkränze noch da sind, die wir der Madonna im Sommer gebracht haben.» Er blieb stehen und sah um sich. Sie waren ausserhalb des Dorfes, und seit geraumer Zeit waren die letzten Kirchgänger vor ihnen um die Wegbiegung verschwunden. «Wollen wir mal nachsehen?» fragte er das kleine Mädchen. «Aber du bist so klein, du kannst ja nicht schnell springen.»

Die Kleine riss sich los und rannte voraus. «Fang' mich doch, wenn du kannst!» Sie lief lachend bergab und um die Wegbiegung, dann rannte sie auf das hohe Holzkreuz zu und umklammerte es. Das tolle Schneegewirr machte sie übermütig.

«Dann komm!» rief der Knabe, «aber wenn du nicht flink machst, lass' ich dich stehen! Komm hier hinauf!»

Kaum hatte die Wand kreiselnder Flocken sie verschluckt, da löste sich auf der entgegengesetzten Seite aus dem grauweissen Vorhang dunkel und fledermausartig die Gestalt der Mutter, die ihren Kindern nacheilte. Mit einem Ruck blieb sie vor dem Holzkreuz stehen, spähte hierhin und dorthin, rief «Georgie und Anne!» — lauter und lauter, schüttelte ärgerlich den Kopf und lief die Strasse hinab. Doch so schnell sie auch rannte, sie konnte die Kinder nicht finden.



Die Schneeflocken schmolzen auf ihrem erhitzten Gesicht und mischten sich mit ihren Tränen. Immer wieder wischte sie das Haar, den Schnee, die Tränen aus den Augen, blickte rechts und links, blieb stehen, rief und rannte wieder. Ihre letzte Hoffnung war die Kirche, aus der von Zeit zu Zeit wie ein trostvolles Zeichen ein Lichtschein hervorbrach, wenn die Eingangstür sich auftat und Nachzügler einliess.

Die Mutter hielt sich atemlos an den Steinsäulen des kleinen Portals. Dann schüttelte sie den Schnee von Kleidern und Kopftuch und trat ein. Die Glocke über ihr läutete kalt und hell, wie eben die Stimme einfacher Glocken in mageren Bergdörfern klingt. Es war kein Trost in ihr.

Nachdem die Frau in der Richtung des Altars zusammengeknickt war, richtet sie sich hastig auf

und blickte sich wild um. Sie ging nicht in die Bankreihe, in der man für sie zusammenrückte. Der Pfarrer betete am Altar. Golden schimmerten die Kerzen auf seinem Gewand. Er drehte sich um und stimmte ein altes Weihnachtslied an.

Die Frau zog sich hinter die letzte Bankreihe zurück und ging dann leise, ruckweise, den Seitengang hinab, spähte in jedes Gesicht der vollen Reihen, bis sie alle zehn Bänke gemustert hatte. Genau so machte sie es auf der linken Seite, aber verzweifelter schon, weniger behutsam, unbekümmerter vor den starrenden Augen der vielen hellen Gesichter, deren Münder sich im Gesang bestimmt und sicher öffneten und schlossen. Zornig ob so viel scheinbar selbstgerechter Ruhe lief die Frau wieder nach hinten, wandte sich um, sank in die Knie und hob flehend die gefalteten Hände.

Im Aufstehen fiel sie beinahe über ihre Kleider und eilte beschämt, verzweifelnd, hoffend aus dem Kirchlein. Das Schneegestöber hatte nachgelassen. Der Mond brach wieder durch die Wolken und verjagte die letzten Mückenschwärme vereinzelter Flocken. Die Mutter eilte auf die Fahrstrasse zurück, die sie gekommen war, und sowie der Gesang ihr Ohr nicht mehr erreichen konnte, begann sie zu rufen, stapfte tief in die Schneewälle am äussern Strassenrand und sah die steil abfallenden Hänge hinunter. Sie waren glatt und fleckenlos rein.

Sie rannte um die letzte Wegbiegung vor dem Kreuz und knickte an seinem Fuss zusammen. Dann nahm sie den Stamm des Kreuzes in die Arme und spähte an ihm vorbei in die Tiefe, Hunderte von Metern hinab, und ihre Stimme überschlug sich vor Schmerz, während sie die Namen der Kinder rief. Als sie aufsah, leuchtete drüben, jenseits des Tales, im klaren Mondschein der Gletscher, und aus ihm erhob sich schwarz und deutlich wie im Sommer eine Felszacke, die *Doigt de Dieu* hiess, der Finger Gottes.

Deutlich wie im Sommer, ging es der Gepeinigten dumpf durch den Kopf. Wie im Sommer, als sie mit den Kindern hoch oben über der kleinen Kapelle gesessen und Kränze für die Madonna geflochten hatten. «Wohin zeigt der Finger Gottes?» hatte Georgie gefragt. «Er zeigt uns den Weg», hatte sie geantwortet. — Auf einmal klopfte ihr Herz wie rasend, Tränen quollen ihr von neuem

in die Augen, fromme Tränen, Tränen heisser Hoffnung. Wies der Finger Gottes sie zur Kapelle, deren schöne Madonna ihre Kinder so seltsam angezogen hatte?

Während sie bergauf, immer höher bergauf lief und immer steilere Kurven erklomm, übersah sie die schroffen Abgründe, in denen nun über dem purpurnen Schwarz des Talgrundes ein silberner Nebel wogte. Sie sah nur eins: Lavendel und Edelweiss. Sie atmete die reine Sommerluft, sie hörte das Gezirpe der Grillen, das satte Gebrumm dicker Hummeln. Die braunen Beinchen der Kinder sprangen froh über die Alpwiese . . .

Vor der steilsten Kluft begann das Mäuerchen, das zu Notre Dame des Portes führte. Noch versperrte ihr eine dick verschneite Felsnase den Ausblick, dann wich das Gestein zurück, und sie sah aus dem Türspalt der kleinen Kapelle den matten Lichtschimmer fallen. Die letzten Schritte vermochte sie kaum zu überwinden. Dann stiess sie die Holzpferten auf — Schnee war hereingerieselt und zu kleinen Kissen zusammengeweht. Schlafend, mit roten Wangen, lagen die Kinder dagegen gelehnt.

Die Frau sank zusammen, hob die gefalteten Hände und flüsterte: «*Doigt de Dieu!*» Ueber den Kopf des Jesuskindleins hinweg lächelte die Madonna auf sie hernieder.

Aus dem Französischen übertragen
von Elisabeth Schnack

AELTER werden . . .

Von Otto Zinniker

Vor einiger Zeit wünschte die Redaktion einer Zeitschrift von mir eine Betrachtung über das Wesen des Menschen, der die Scheitelhöhe des Lebens erklommen hat und damit in jenem Engpass steht, der auf der andern Seite steil ins Tal der Schatten hinunterführt. Das Verlangen nach einem solchen Beitrag wurde mir in einem Augenblick ins Haus getragen, da ich das Aelterwerden noch kaum empfunden hatte, so dass ich mit einer Absage antworten musste. Seither sind zwei oder drei Jährchen verstrichen, die Gefühle und Ge-

danken des Mannes zwischen jung und alt sind mir zum eigenen Besitz geworden, und heute wäre ich recht wohl in der Lage, dem Wunsche jener Zeitschrift nachzukommen. Aber dazu ist es jetzt vermutlich zu spät, und so schreibe ich denn diese Zeilen ins Blaue hinein, mir selber zum Vergnügen.

Zum erstenmal erfuhr ich das Aelterwerden, als ein Jüngling im gedrängt vollen Strassenbahnwagen mir seinen Sitzplatz anbieten wollte. Ich lehnte dankend ab. Seit jener Stunde aber weiss ich, dass ich eine Lebensstufe erreicht habe, die